Heimlicher Freund

Autor(en): **Kaczensky, Petra**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Actio humana : das Abenteuer, Mensch zu sein**

Band (Jahr): **100 (1991)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-553847

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

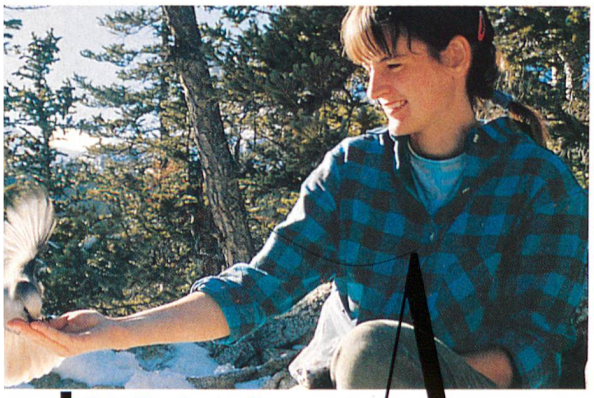
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

HEIMLICHER FREUND

FOTO: PETRA KACZENSKY



Die Zoologin Petra Kaczensky hat im Umgang mit Tieren ihre Leidenschaft für die Fotografie entdeckt.

Angefangen hat es damit, dass mir vor drei Jahren ein deutscher Tierfilmer zwei sieben Wochen alte Luchsjunge zur Aufzucht in den Arm legte. Junge Luchse sind ein Paradebeispiel «süsser Tierkinder». Doch das allein war es nicht, was mich an den Tieren faszinierte. In den Bann gezogen haben mich die beiden vor allem durch ihre geschmeidige Anmut und ihren unergründlichen Blick. Dieser rätselhafte, manchmal etwas melancholische Blick hat mich oft nachdenklich gemacht.

So einmalig die Gelegenheit auch war, ein «wildes» Tier wie den Luchs so hautnah zu erleben, ich würde es nicht noch einmal machen, jedenfalls nicht für Filmzwecke. Nur um später den Fernsehzuschauern eine Bambi-«Realität» à la Walt Disney vorzugaukeln, zieht man Jungtiere von Hand auf, um sie an den Menschen zu binden. Ist der Film dann fertig, endet das Interesse meist; die Tiere werden abgeschoben und sehen einem reizarmen Leben hinter Gittern entgegen. Von der geheimnisvollen Ausstrahlung des «wilden» einsamen Jägers Luchs bleibt dann nicht mehr viel übrig.

Nach diesen Erfahrungen mit zahmen Luchsen wollte ich gerne mehr über ihre Vettern in freier Wildbahn erfahren, und so fand ich mich im darauffolgenden Sommer im Jura wieder.

Hier versucht man seit rund drei Jahren dem Luchs mit Hilfe der Radiotelemetrie auf die Schliche zu kommen. Diese Technik lässt dem Tier seine uneingeschränkte Freiheit, gibt aber dem Forscher die Möglichkeit, auf Distanz ein wenig am Leben des heimlichen Jägers teilzuhaben. Meist zeugen neben dem Piepsen des Empfängers höchstens indirekte Hinweise von der Präsenz des Luchses: Spuren, ein paar Luchshaare oder Beuteüberreste. Direktbeobachtungen sind trotz Technik selten.

Ich machte mir deshalb auch nicht allzu grosse Hoffnungen, einen Luchs zu Gesicht zu bekommen. Doch bereits am fünften Tag bot sich mir eine spannende Situation.

Wenn man meiner Peilung glauben durfte, musste sich die Luchsin Kira direkt neben einer Schneise im Hangwald befinden, und in dieser Schneise standen acht Gemsen. Hinter Büschen gut getarnt, starrte ich von unten stundenlang auf die friedlich äsenden Gemsen, in der vagen Hoffnung, Kira könnte es auf sie abgesehen haben.

Dann kam tatsächlich Bewegung in die Schneise. Von links sprang Kira mit einigen riesigen Sätzen aus dem Wald. Die Gemsen stoben davon, und der Abstand Luchs-Gemse vergrösserte sich schnell; Kira gab auf. Bis zur Mitte der Schneise war sie gekommen, dort blieb sie stehen, schüttelte sich, warf noch einen letzten Blick den flüchtenden Gemsen nach und verschwand lautlos, wie sie gekommen war, wieder im Wald. Fünfzehn, bestenfalls zwanzig Sekunden hatte die ganze Szene nur gedauert, doch ich hatte meinen ersten Luchs in freier Wildbahn gesehen und noch dazu bei einem Jagdversuch.

Aus den geplanten vier Wochen ist inzwischen eine Diplomarbeit geworden, in deren Verlauf ich noch öfter das Glück hatte, Luchse beobachten zu können. In den allermeisten Fällen hatte mich der Luchs sicher schon früh bemerkt, und doch blieb er manchmal stehen und liess sich von mir beobachten, wobei auch er mich mit seinem rätselhaften Blick musterte. Der Anfang einer «Freundschaft» auf der Grundlage gegenseitigen Respekts? ■ PETRA KACZENSKY